



Kinderabenteuerehof Freiburg e.V.

FACHKONZEPT

inklusive Pädagogik auf Jugendfarmen und Aktivspielplätzen

Elli Billmann und Ina Schulz

Im Auftrag des BdJAs

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Begriffsklärung.....	2
2.1 Inklusion, was ist das eigentlich?.....	2
2.2 Inklusion ist Menschenrecht.....	2
2.3 Warum Inklusion?.....	2
2.4 Inklusion ist Haltung.....	2
3. Handlungsfeld: Jugendfarmen und Aktivspielplätze.....	3
3.1 Jugendfarmen und Aktivspielplätze als besonderer Raum.....	3
3.2 Das Fachpersonal und seine Haltung.....	3
3.3 Personelle Ressourcen	4
3.4 Netzwerkarbeit/Öffentlichkeitsarbeit.....	4
3.5 Rolle der Assistenz.....	4
4. Schwierigkeiten und Grenzen.....	6
5. Pädagogische Aufgaben für Inklusion.....	7
Literaturverzeichnis.....	II

1. Einleitung

Das Fachkonzept versteht sich als Hilfestellung, Impulsgeber und dient als fachlicher Hintergrund für die Einrichtungen des Bundes der Jugendfarmen und Aktivspielplätze (BdJA). Es soll dabei nicht nur über die wissenschaftlichen Hintergründe zur Inklusion aufklären, sondern auch den Mut geben, Inklusionsansätze in der eigenen Einrichtung zu beginnen und/oder weiter zu führen. Vielleicht kommt der einen oder dem anderem die Frage in den Sinn: Warum inklusive Pädagogik ausgerechnet und explizit auf Jugendfarmen und Aktivspielplätzen? Die Antwort lautet: Weil diese Orte prädestiniert dafür sind, eine neue Offenheit für Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit zu verwirklichen!

Das folgende Konzept mit seinen Inhalten wurde anhand von Praxisbeispielen untermalt. Diese entstanden aus den Erfahrungen der AutorInnen und deren MitarbeiterInnen vom Kinderabenteuerhof Vauban/Freiburg.

2. Begriffsklärung

2.1 Inklusion, was ist das eigentlich?

Inklusion heißt:

Menschen willkommen zu heißen,

alle Menschen teilhaben lassen,

ehrlich hin zu sehen, wo und warum Menschen noch ausgeschlossen werden und wie wir dem entgegenwirken können. (vgl. Montag Stiftung 2011: S. 18)

2.2 Inklusion ist Menschenrecht

In der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen wird gefordert, dass alle Menschen die gleichen Rechte haben, das gleiche Recht auf Bildung sowie das gleiche Recht auf ein selbstbestimmtes Leben in der Gemeinschaft. (vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2010: S. 74) Dies gilt nicht nur für Menschen mit Behinderung, sondern auch für Menschen, die aufgrund ihres Geschlechts, ihrer Hautfarbe, ihrer Herkunft oder aufgrund ihrer sozialen Stellung benachteiligt sind. (vgl. Montag Stiftung 2011: S. 18) Seit 2010 ist die Behindertenrechtskonvention in Deutschland verabschiedet. Die darin garantierte Inklusion von Menschen mit Behinderungen zielt auf eine umfassende Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Bund, Länder und Kommunen haben sich verpflichtet, dafür entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen.

2.3 Warum Inklusion?

Inklusion ist eine Chance für Vielfalt. Jeder Mensch ist einzigartig, hat etwas besonderes, das andere weniger oder gar nicht haben. Gelingt es einer Gemeinschaft, ihre Vielfalt wahrzunehmen, wert zu schätzen und zu nutzen, wird sie erfahrener und kompetenter. (vgl. SPÖRKE 2012: S. 6)

2.4 Haltung...

...ist ein lebendiger Prozess, welcher im Denken und Handeln zum Ausdruck kommt.

„Wertschätzung, Akzeptanz und Anerkennung“ bedarf es, um „auf Menschen so zuzugehen, dass Kontakt und Austausch möglich werden, dass etwas Gemeinsames entsteht.“ (Montag Stiftung 2011: S. 19).

Für das Handlungsfeld der Jugendfarmen und Aktivspielplätze hat der Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (BdJA) die soeben skizzierte Haltung in seinem Leitbild treffend formuliert:

„Grundlage unserer Arbeit ist ein gleichberechtigtes, achtsames und damit verantwortungsvolles Miteinander im gegenseitigen Umgang, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen, mit Tieren und der Natur. Wir treten ein für ein inklusives menschliches Zusammenleben. Dabei nehmen wir eine Haltung ein, die Vielfalt an Lebens- und Ausdrucksformen, Gleichberechtigung und Pazifismus fördert.“ (BdJA 2014)

3. Handlungsfeld: Jugendfarmen und Aktivspielplätze

Was braucht es an Unterstützung um dem Ziel 'Inklusion' ein Stück näher zu kommen? Wir gehen auf fünf Eckpfeiler ein, die Inklusion ermöglichen, sowie auf die Grenzen und Schwierigkeiten bei der Umsetzung.

3.1 Jugendfarmen und Aktivspielplätze als besonderer Raum

Es stellt sich die Frage was Jugendfarmen, als Ort, so besonders und geeignet für eine inklusive Pädagogik macht. Dies wird in den folgenden Punkten beleuchtet.

* Der Ort bietet:

- Elementarerfahrungen (Erde, Feuer, Wasser, Luft)

und somit die Möglichkeit mit den vier Elementen frei und spielerisch in Kontakt zu kommen. Diese Elementarerfahrungen sind nicht mehr selbstverständlich für alle Kinder zu erlangen, vor allem in urbanen Räumen.

- Raum

Rückzugsorte in denen Kinder *ohne* Erwachsene sein können, Abenteuer erleben und Erfahrungen unter Gleichaltrigen sammeln können (z.B. im Spinnennetz, im Tipi, im Hüttenbau,...). Jugendfarmen bieten Platz zur Entfaltung, für Kinder und Erwachsene die in Enge und begrenzten Räumen schnell reizüberfordert sind, kann hier ein ruhiges Umfeld geschaffen werden.

- Tiergestützte Pädagogik

und somit die wertvolle Möglichkeit mit Tieren in Kontakt zu kommen. Da Tiere mit ihrer wertfreien Kontaktaufnahme jeden Menschen annehmen. „Das Tier weiß nichts von der Behinderung des Menschen. Was immer ihm fehlen mag [...]. Seine Identität ist nicht gefährdet, sein Selbstbewusstsein nicht geschwächt.“ (GREIFFENHAGEN & BUCK-WERNER 2011: S. 130)

- Freiwilligkeit der Angebote:

eine Pädagogische Grundhaltung die die Kinder aussuchen lässt, an welcher Aktion sie teilnehmen, wie lange sie dabei sein möchten und wann sie für sich Pausen machen. Dabei lernen sie Eigenverantwortung zu übernehmen und sich ihre eigene Welt nach den eigenen Bedürfnissen zu gestalten.

3.2 Das Fachpersonal und seine Haltung

Eine wichtige Voraussetzung für Inklusion ist ein qualitativ hochwertig geschultes Personal. Zum einen ist es hilfreich das Team mit sonder- und heilpädagogischen Fachkräften zu ergänzen, zum anderen benötigen alle MitarbeiterInnen Weiterbildungen, um Fachwissen im sonderpädagogischen Bereich zu erlangen, Fachwissen über Behinderungsformen und deren Folgen für den betroffenen Menschen und dessen Umwelt.

Aber noch essentieller ist die Schulung einer transparenten und aufgeschlossenen Kommunikationshaltung sowohl mit den Kindern, als auch untereinander im Team. Auch wenn wir uns über das Menschenbild, über unsere Haltung einig sind, so stecken doch in jeder/m von uns erlernte Vorurteile, Verhaltensweisen, die in Stresssituationen aufbrechen und unser Handeln bestimmen. Eine gewaltfreie Streitkultur¹ kann erlernt werden und gehört ebenso wie das Fachwissen zu einem wichtigen Eckpfeiler in der Verwirklichung von Inklusion.

¹ Siehe die Konzeption der gewaltfreien Kommunikation von Marshall B. Rosenberg in welcher Empathie eine Grundvoraussetzung gelingender Kommunikation darstellt.

3.3 Personelle Ressourcen

Inklusion benötigt Arbeitszeit. Wenn man Inklusion gelingend umsetzen will, muss man feste Arbeitszeiten für zusätzliche Aufgaben einplanen. Dazu gehören zusätzliche Elternarbeit, Koordination von Assistenz (siehe auch Punkt 3.5), Konzepterweiterung, Netzwerkarbeit und das Verankern der Pädagogik der Inklusion im Team.

Des Weiteren gibt es auch die Möglichkeit, personelle Ressourcen von außen hinzuzuziehen. Anerkannt als familienentlastender Dienst (SGB11 §53,54), hat der Kinderabenteuerhof Freiburg zum Beispiel die Möglichkeit für die Honorartätigkeit einer Assistenz, beziehungsweise für erhöhten Angebotsaufwand, Rechnungen auszustellen, die je nach Voraussetzungen von der Krankenkasse übernommen werden.

Sowohl für Innen als auch für Außen ist es hilfreich eine feste Ansprechperson zu installieren.

3.4 Netzwerkarbeit/Öffentlichkeitsarbeit

Ein weiterer Eckpfeiler ist die Netzwerkarbeit, denn Inklusion kann nicht im Alleingang verwirklicht werden. Sei es eine regelmäßige Kontaktpflege, Zusammenarbeit oder ein fachlicher Austausch mit den verschiedensten Einrichtungen vor Ort – alles ist hilfreich und ungemein wichtig um dem Ziel Inklusion einen Schritt näher zu kommen.

Wichtige NetzwerkpartnerInnen könnten sein:

- die Kommunen, mit finanzieller Förderung und der Anerkennung als familienentlastender Dienst und ihre Integrationsfachdienste. In einigen Kommunen sind auch schon kommunale Inklusionsnetzwerke installiert.
- Bildungseinrichtungen mit sonderpädagogischen und oder inklusiven Bildungsansätzen; Akteure der Behinderten-(Selbst)hilfe.
- Stadtteilinitiativen, Kindergärten und Schulen des Quartiers um in einem lokalen Netzwerk der Inklusion zusammenzuarbeiten, bzw. es gemeinsam aufzubauen.
- andere Aktivspielplätze, vernetzt über den Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze (BdJA), um sich gegenseitig zu unterstützen, sich auszutauschen und nicht zuletzt sich gegenseitig Mut zu machen.

Auch in der Öffentlichkeitsarbeit gibt es viele Möglichkeiten die eigene inklusive Haltung präsent zu machen und somit nach außen zu tragen. Sowohl auf dem Gelände selber, z.B.: durch Wegweiser mit Symbolen oder Fotos (für Menschen, die des Lesens bzw. der deutschen Sprache nicht mächtig sind), als auch auf der Webseite, die barrierefrei gestaltet wird oder in Form von Flyern, die in leichter Sprache geschrieben sind.²

3.5 Rolle der Assistenz

Eltern mit Kindern mit Behinderung haben die Möglichkeit eine *persönliche Assistenz* für ihr Kind in Absprache mit der zuständigen Fachkraft zu beantragen. Das bedeutet, dass eine Person das Kind in alltäglichen und besonderen Lebenslagen begleitet und ihm somit Teilhabe ermöglicht. Empfehlenswert ist die gemeinsame Auswahl der Assistenz von Eltern und Team.

² Leichte Sprache und somit barrierefreie Websites können mit Hilfe von Homepages wie „leichtesprache.org“ oder „Mensch zuerst - Netzwerk People First“ entstehen.

Die Hauptaufgabe der Assistenz auf einer Jugendfarm stellt die gelingende Unterstützung des Kindes dar, damit es im Rahmen seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse teilhaben kann. Die Assistenz übernimmt dabei die Rolle der Vermittlerin, Übersetzerin und Beobachterin, ein hohes Maß an Flexibilität ist gefordert (dabei sein, Präsenz und Konzentration als auch beobachtende Teilnahme). Das Ziel der Begleitung und Förderung ist die selbständige Teilhabe.

Erwartungen von Seiten der Institution an Assistenz sind neben persönlicher Reife, Verantwortungsbewusstsein und Verlässlichkeit, die Bereitschaft, an Programminhalten teilzunehmen, sich mit konzeptionellen Leitlinien der Institution vertraut zu machen und diese im pädagogischen Alltag zu beachten. Außerdem essentiell ist ein gutes Verhältnis zwischen Kind und Assistenz, das Wissen über die Besonderheiten des Kindes und dass Kontinuität gewährleistet wird (vor allem für die Beziehung zum Kind aber auch für die Zusammenarbeit mit den Hauptamtlichen). Ebenso sind Fähigkeiten wie Feedback- und Kommunikationsbereitschaft wichtig.

Die Assistenz benötigt von der Institution eine Integration ins Geschehen, eine feste Ansprechperson, Raum und Zeit für Geländeführung, eine Einführung in das Konzept sowie in Programminhalte, regelmäßige Austauschtermine und das Angebot zur Teilnahme an Teamsitzungen. Wertschätzung, die Möglichkeit zu Fort- und Weiterbildungen und ein regelmäßiges Feedback der Programmleitung erleichtern die Integration der Assistenz.³

³ Siehe zusätzlich im Anhang „Information für Assistenz im OP“; ein Informationsblatt für neue AssistentInnen im Offenen Programm auf dem Kinderabenteuerhof Freiburg.

4. Schwierigkeiten und Grenzen

Bei der Umsetzung von inklusiven Inhalten bleiben innerhalb des Prozesses auch Schwierigkeiten und Grenzen nicht aus. Einige wollen wir in den folgenden Punkten beleuchten.

Zu 3.1 Kinder- und Jugendfarmen als besonderer Raum

* Barrierefreiheit auf dem Gelände ist längst nicht alles, um von Inklusion zu sprechen. Ziel sollte trotzdem sein, dass die Hauptwege, Zugänge zu den sanitären Einrichtungen, sowie zu den Gebäuden und den Ställen rollstuhlgerecht ausgebaut sind.

* Auch das Offene Angebot birgt besondere Herausforderungen: man weiß nicht wer und wie viele kommen; auch ist immer ein hoher Anteil an neuen, also „fremden“ Kindern mit dabei. Der Beziehungsaufbau zwischen den Kindern und mit dem Team ist erschwert. Es erfordert von der pädagogischen Fachkraft ein hohes Maß an Flexibilität und trotzdem sollte sie die Halt gebenden Strukturen nicht aus den Augen verlieren.

* Für manche Kinder ist auch der große, freie Raum eine überfordernde Instanz. Um den Kindern trotzdem gut angepasste Räume zu bieten, ist es wichtig auf jedes Individuum einzeln ein zu gehen und den Tag so zu strukturieren (auch personell), das Wohlfühlen und dabei sein möglich werden.

Zu 3.2 Das Fachpersonal und seine Haltung

* Inklusion erfordert vom Team ein immer wieder ehrliches Hinterfragen der eigenen Angebote und der eigenen pädagogischen Arbeit.

* Inklusion ist ein hohes Ziel und benötigt viel Engagement. Es ist wichtig, auf die eigenen Kräfte und die des Teams gut auf zu passen. Hier hilft es sich in Erinnerung zu rufen, dass Inklusion als Prozess zu begreifen ist und nicht morgen fertig sein muss.

Zu 3.4 Netzwerkarbeit/Öffentlichkeitsarbeit

* Netzwerkarbeit erfordert ein gemeinsames Wollen aller Beteiligten

Zu 3.5 Rolle der Assistenz – Inklusion als Prozess

* Da die Assistenz häufig von Auswärts dazu kommt, kann es sein, dass sie das pädagogische Konzept der Kinder- und Jugendfarm nicht oder nur wenig kennt. Es ist wichtig, sie mit einzubeziehen und sie mit den pädagogischen Zielen des Teams vertraut zu machen. Hilfreich ist es den Kontakt zu AssistentInnen zu pflegen, die schon mal auf dem Platz gearbeitet haben, so dass man bei einem neuen Bedarf auf eine eingearbeitete Assistenz zurück greifen kann.

* Eine klare Grenze in der Arbeit mit AssistentInnen ist das oftmals sehr begrenzte zeitliche Budget. Die eigentlich sehr wichtige Kommunikation zwischen Team und Assistenz fällt deshalb häufig nur sehr knapp aus.

* Assistenz wird nur bei manchen Beeinträchtigungsformen finanziert und benötigt im Vorfeld viel Organisationsaufwand.

* Leider kann die Kontinuität von Assistenz oft nur zeitlich begrenzt gewährleistet werden.

5. Pädagogische Aufgaben für Inklusion

Es wurde jetzt schon viel über strukturelle Dinge gesprochen, die es gilt zu verändern und zu verbessern um Inklusion auf einen guten Weg zu bringen. Der Punkt 5 soll Anregungen und Impulse geben, wie man als pädagogische Fachkraft im Hier und Jetzt mit Inklusion anfangen kann, auch wenn die personellen Ressourcen knapp sind, das Netzwerk noch nicht aufgebaut ist oder die Fachtagung zum Thema Downsyndrom noch nicht stattgefunden hat.

Grundvoraussetzung ist die offene und reflektierte Haltung zum Thema Inklusion sowie die positive Einstellung zu einer bunten und diversen Gesellschaft. Ziel ist dabei die Teilhabe aller, wie es zu Anfangs geschrieben steht: jeden Menschen willkommen heißen.

Aber was genau heißt Partizipation aller? Wie ist das mit dem Offenen Programm zu vereinbaren? Der Offene Ansatz im Sinne jederR kann kommen und entscheidet sich eigenständig was er/sie heute machen möchte, schließt Menschen aus, die diese Fähigkeiten der selbständigen Freizeitgestaltung nicht haben oder für die genau dieses offene Konzept eine schwer zu meisternde Herausforderung darstellt.

Begegnung und Teilhabe für alle ist möglich, es muss aber pädagogisch vorbereitet und begleitet werden!

Hilfreich ist ein klares Setting, z.B. Anfang und Schluss gemeinsam gestalten. Dienlich sind auch geplante Aktionen, Angebote im Programm, die im Voraus öffentlich gemacht werden. Während des Angebotes ist es gut, ein geplantes, methodisches Zusammentreffen von Kindern mit unterschiedlichen Bedürfnissen vorzubereiten und anzubieten. Dabei ist die Prävention ein wichtiges Grundthema, weil verhinderte Teilhabe krank macht. Es kommt auf Qualität und nicht auf Quantität an (es reichen auch 5 bis 10 Minuten aus). Wichtig ist eine intensive Begegnung mit positivem Erlebnis, nicht eine gezwungene 3-Stunden-Gruppe, in der eine bestimmte Norm-Erwartung herrscht. Dies kann auch ein „Programmklassiker“ sein wie zum Beispiel Feuermachen. Gemeinsames Ziel ist das lodernde Feuer, in der Umsetzung ist Individuation und Binnendifferenzierung möglich. Die pädagogische Fragestellung lautet dabei: wie kann sich das Kind beteiligen? Was ist das Anspruchsniveau? Welche Fähigkeiten hat das Kind? Dabei ist es oft eine Ermessenssache der PädagogInnen zu entscheiden, wie viel exklusives Angebot, also individuelles Fördern und Betreuen es braucht und wie viel gut tut.

Bei allem ist es wichtig nicht aus dem Auge zu verlieren, das Inklusive Pädagogik „gleiches Recht für alle“ bedeutet, ob Kinder mit oder ohne Behinderung. (Markowetz 2011)

Diese beschriebenen pädagogischen Aufgaben für Inklusion sind in einem gänzlich offenen Konzept durchaus widersprüchlich, für die Zielsetzung aber unabdingbar. Es liegt an uns PädagogInnen in diesem Zusammenhang den Offenen Ansatz entsprechend ausdifferenzieren und weiter zu entwickeln, um der Teilhabe für Jede und Jedermann auf den Jugendfarmen und Aktivspielplätzen ein Stück näher zu kommen.

Literaturverzeichnis

BdJA – Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (2014): Über uns.
http://www.bdja.org/index.php?article_id=97

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2010): Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen. Bonn.

Greiffenhagen, Sylvia & Buck-Werner, Oliver N. (2011): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Kynos Verlag. Nerdlen / Lettland.

Markowetz (2011): interne Fortbildung auf dem Kinderabenteuerhof

Montag Stiftung - Jugend und Gesellschaft (2011): Inklusion vor Ort. Bonn.

Spörke, Michael (2012): UN-Behindertenrechtskonvention. Chance und Auftrag für die Soziale Arbeit. Eine essayistische Skizze, in: Bütow, Birgit. Chassé, Karl August. Hirt, Rainer (Hrsg.) (2008): Soziale Arbeit nach dem sozialpädagogischen Jahrhundert. Positionsbestimmungen Sozialer Arbeit im Post-Wohlfahrtsstaat. Barbara Budrich Verlag. Opladen & Farmington Hills. S. 107 – 125.

Diakonie, Aktion Mensch, AEJ (2014): Auftrag Inklusion Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder und Jugendarbeit; eine Standortbestimmung.